

Die Schwedagon-Pagode

Autor(en): **Hürlimann, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schwedagon-Pagode

von *Martin Hürlimann*

Rangoon, die englisch-indisch-chinesische Hafenstadt, hat nichts zu tun mit den alten Hauptstädten Burmas am oberen Irawady, mit Mandalay, Ava, Amarapura, Pagan, wo die Könige bis vor wenigen Jahrzehnten im Glanze ihrer Omnipotenz thronten und sich als das Zentrum der Welt betrachteten. Rangoon wäre ein Fremdkörper in Burma, lediglich Ausdruck der fremden Invasionen, befände sich hier nicht das größte und älteste Heiligtum des Landes, eines der größten der Menschheit: aus den Bäumen eines Hügels ragt ein goldener Bau, grüßt die nahenden Schiffe und leuchtet übers Land hin, zeugt von den Jahrtausenden schöpferischen Glaubens, von den Sagen, die hinter der Geschichte leben: die Schwedagon-Pagode.

Am Ende des letzten Weltalters sprossen auf dem Theinguttara-Hügel, im heutigen Rangoon, fünf Lotosknospen. Sie öffneten ihre Blätter und enthüllten jede ein Thengan, das geheiligte, goldgelbe Kleid des entsagenden Bruders. Dann ließ sich ein mächtiger Vogel auf dem Gipfel des Hügels nieder und legte ein Ei, aus dem Kalawaik, der Tragvogel des Gottes Wischnu, entschlüpfte. Kalawaik ergriff die geheiligten Gewänder und stieg auf zu den Himmeln. Dies war die Verkündigung des Erscheinens der fünf Buddhas oder Erleuchteten im gegenwärtigen Weltzyklus.

Kurz nach diesem Zeichen ward das Universum des zu Ende gegangenen Zyklus zerstört mitsamt den sechs Himmeln der Nat-Dewas und manchen der niederen Sitze der Byammas. Chaos herrschte während Jahrmyriaden. Weitere Myriaden vergingen, indes die gegenwärtige Welt, genannt Badda, Atom um Atom sich fügte. So war schließlich die Erde vollendet und bereit, den ersten Buddha, Kaukkathan, zu empfangen. Er ließ seinen Pilgerstab auf dem Theinguttara-Hügel. Sein Nachfolger legte seinen Wasserfilter, mit dem der Fromme die Lebewesen im Wasser von seinem Tranke fernhält, daneben nieder, und der dritte Buddha, Kathapa, fügte den anderen Reliquien ein Stück seines Kleides hinzu.

So kam die Zeit des vierten Buddha heran, Gautamas, der unserem eigenen Zeitalter das Licht geschenkt hat. Es lebte zu jener Zeit bei

Twante, einer zwanzig Meilen von Rangoon entfernten Stadt, ein frommer Talaing Kaufmann, der zwei Söhne hatte, mit Namen: Pu, d. h. beschränkt, und Tapo, d. h. reichlich. Diese beiden jungen Leute hörten, daß in westlichen Ländern große Hungersnot herrsche, und so setzten sie die Segel auf und fuhren mit einer Schiffsladung voll Reis nach Westen. Sie landeten an der Mündung des Ganges. Dort verschafften sie sich fünfhundert Wagen, füllten sie mit ihrer Ware und reisten in das Wethali-Land. Aber eines Tages standen die Fuhren plötzlich still und waren nicht mehr von der Stelle zu bewegen, als seien sie an den Boden gekettet. Ratlos standen die beiden jungen Kaufleute da. Da erschien ein Nat (Geist), der in seinem früheren Dasein ihre Mutter gewesen war, und fragte: « Wünscht ihr einen Haufen Gold zu erwerben und viele Kostbarkeiten, oder trachtet ihr eher nach himmlischem Schatz? » Sie antworteten: « Wir trachten nach himmlischem Schatz. » Da wies ihnen der Nat den Weg nach Gaya, wo Schin Gautama, der werdende Buddha, unter dem Yasa-Yatama-Baum saß, in der siebenten Periode seiner siebentägigen Meditation, die der Vollendung unmittelbar voranging. Die beiden Brüder legten ehrerbietig einen Sack Reis zu seinen Füßen. Da reichte der im Licht der höchsten Erkenntnis Strahlende jedem von ihnen vier Haare und gebot, diese auf dem Theinguttara-Hügel neben den Reliquien der vorangegangenen Buddhas niederzulegen. Dies geschah, nachdem die Brüder noch mannigfache Gefahren der damals von vielen Nats und allen möglichen guten und bösen Geistern bevölkerten Welt bestanden hatten. Eine Pagode erhob sich zu 27 Fuß Höhe, und das Land, auf das ihr Schatten zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang fiel, wurde geheiligter Boden für alle Zeiten.

Viele Menschenalter nach der Entstehung der Schwedagon-Pagode gelüstete den königlichen älteren Bruder von China, König Udibwa, während seiner Kriege mit den Burmanen nach den Reliquien des Rangoon-Heiligtums. Vermittels magischer Kräfte stellte er ein menschenähnliches Wesen her und sandte es aus, um die heiligen Gegenden zu bestehen. Die Kreatur kroch auf dem Bauche den ganzen Irawadystrom hinunter, bis sie in der Vorstadt des heutigen Rangoon ankam, die Kemindine, d. h. der Auslugsort, genannt wird. Dort erhob sie ihr Haupt, um einen Augenblick hinzusehen, und ward dabei so überwältigt vom Glanz des Heiligtums, daß sie darob die für ihr Vorhaben günstige Mittagsstunde verpaßte. Als sie dann schließlich ihre Hände ausstreckte, um die Reliquien zu rauben, hieben Geisterschwerter den Dieb in Stücke.

Seit damals ist der heilige Schatz in seiner Reliquienkammer in der Mitte der massiv gebauten Pagode untergebracht, wo er nur durch Zerstörung des ganzen Denkmals erreicht werden könnte. Immer höher und mächtiger wuchs die Pagode unter den Händen der herbeiströmenden Gläubigen. Die prächtige Krone, die sie heute schmückt, und die sich zu etwa 112 Meter über den Fußboden erhebt, wurde von Mindon Min, dem zweitletzten König von Burma, gestiftet, als Rangoon bereits von den Engländern besetzt war. Ihm half das ganze Volk durch freiwillige Arbeit und Gaben. Etwa eine Million Mark wurde damals allein für dieses Kopfstück ausgegeben. Und wieviel Gold und Edelsteine sind seither noch gefolgt!

*

Von den vier Himmelsrichtungen her führt je eine lange gedeckte Treppe zur Schwedagon-Pagode; der Hauptaufgang ist der südliche. Bei dem reichverzierten Holztor unten, das von einem Paar mächtiger Fabellöwen behütet wird, läßt man Schuhe und Strümpfe zurück. Zu beiden Seiten der Treppen werden Blumen und Fähnchen verkauft. Opfergaben und Andenken, vor allem viele süßduftende, kleine Blüten. Aus dem Treppenkorridor tritt man auf die Höhe des Theinguttarahügels, – und steht geblendet in einer Märchenstadt. Die große Pagode, die sich unmittelbar vor dem Eintretenden erhebt, ist vorerst kaum erkennbar – ein ganzer Wald von Pagoden ist da, Hallen, Fahnenstangen, Statuen, prunkendes Gold von überall, dazwischen die glitzernden Farben der kleinen Glaseinlagen und das sanfte Getümmel der anächtigen Burmanen.

Aus dem Gewirr der kleinen Pagoden, die den Sockel verbergen, löst sich der Hauptbau zu einsamer Höhe, golden, über und über.

Die Monumentalität der Schwedagon ist nicht erdrückend in ihrem Pomp, nicht überwältigend in ihrer Theatralik; sie zeugt nicht vom Geist genialer Baumeister und Bauherren. Sie ruht unerkämpft in ihrem Dasein wie die Dächer des Kaiserpalastes und des Himmels-tempels in Peking. Die Form löst in ihrer Simplizität die Größenverhältnisse auf, sie ist nur geordnete Masse und Aufstieg. Sie erschreckt den Menschen nicht; sie löst die Seele in Harmonie und gibt ihr Ruhe.

Die Schwedagon ist nichts anderes als die anderen kleinen und kleinsten Pagoden in Burma, sie ist nur viel, viel größer, so wie der Erleuchtete selber viel, viel größer war als alle Menschen, nichts anderes. Wenn man zur glitzernden Krone hoch oben auf der Spitze blickt,

ersieht man, wie dieser Tempel ohne Innenraum, der die ganze Welt als Raum umfaßt, die Höhe unserer mächtigsten Kathedralen erreicht.

Den vier Pavillons der Eingänge gegenüber steht am Sockel der Pagode je ein tempelartiger Vorbau. Hier finden sich zwischen den buntschimmernden Säulen die Andächtigen zum Gebet ein. Auf die spiegelglatten Marmorplatten knien sie nieder, zwischen flachen Händen halten sie Blumen, heben sie betend vor das Antlitz und legen sie nachher auf einen Altar vor den sich auftürmenden Buddhas nieder.

An der äußeren Seite des breiten, mit weißem Marmor belegten Weges um die Pagode stehen kleinere Pagoden, Schreine, Bäume, Rasthäuser. Krüppel und Sieche liegen am Rand, ein Anblick, der hier nicht zur Schande, sondern zur Wohltat gereicht. Gautama selber war durch den Anblick eines Armen, eines Aussätzigen, eines Alten und eines Asketen inmitten seines Wohllebens überrascht und veranlaßt worden, nach der wahren Erkenntnis zu suchen. Heilig ist der Bettler, denn seinen Pfad ging der Meister. Und wenn jetzt stolze Armenpaläste die Armut vertreiben, wird die Zeit vielleicht hygienischer, aber sie wird ärmer. Kein Fortschritt ersetzt das Mitleid.

Farbenfrohe Menschengruppen wandern vorüber. Die Frauen haben Blumen in ihr sorgsam aufgestecktes Haar getan; die Männer tragen hellseidene Kopftücher. Weich und schlendernd ist ihre Gangart. Die Pungis, die etwa dem entsprechen, was wir «Mönche» nennen, wörtlich die «Glorreichen», haben ein großes goldgelbes Tuch nach Art einer Toga übergeworfen, wobei der rechte Arm mit der Schulter frei bleibt.

Kein Raum gebietet puritanische Stille. Die Geräusche der Welt scheinen sich hier von selber aufzulösen. Immer tönt von irgendwoher die Stimme eines Betenden, ein monotones, inbrünstiges Plärren oder Lispeln.

In einer offenen Halle sitzt ein alter Pungi auf einer Bank, neben ihm der Novize, der ihn stets begleitet; vor ihm kniet eine Familie mit gefalteten Händen. Leise singend memoriert er heilige Sprüche – der Familienvater spricht sie nach. So ist ihr Gottesdienst, und die Weihe einer heiligen Handlung ist darüber. So beten sie, und beten doch nichts an. Nach einer Weile endet der Pungi, erhebt sich und wandelt mit seinen Jüngern weiter, gleichmütig.

*

Die Schwedagon-Pagode ist von rührender Schönheit und Erhabenheit. Das leichtlebige Volk der Burmanen ist vielleicht keiner großen Taten, aber einer großen und einfachen Gesinnung fähig.

Obwohl die Form der großen Pagode unantastbar ist in ihrer Vollendung, und obwohl an den Toren allenthalben eine reiche Holzschnitzertradition sich auslebt, ist doch in der ganzen Üppigkeit der Monumente kaum etwas von künstlerischem Belang zu sehen. Der Kunstsachverständige wird hier seine Mappe heftig zusammenklappen, daß die Andächtigen einen Augenblick erschreckt und verwundert aufblicken werden, und von dannen gehen. Die modernen Hallen, die den Gläubigen zum vorübergehenden Aufenthalt dienen, sind traurig öde; die glitzernden, farbigen Glaseinlagen erinnern an Basarstände; das Gewirr elektrischer Leitungen und die provozierend angebrachten Glühbirnen, die nachts die große Pagode illuminieren, lassen jede geschickte Stimmungsregie vermissen. Und unter den ungezählten Buddha-
statuen, die den Erleuchteten meist sitzend darstellen, die eine Hand im Schoß und die andere über das unterschlagene Bein hinabhängend, um die Erde als Zeugen anzurufen, besitzt kaum eine einzige künstlerischen Wert, und doch ist all dies kein geschmackloses Sammelsurium, sondern etwas Ganzes, Schönes. Zauber des Glaubens? Aber in Lourdes ist sicherlich doch auch Glaube vorhanden, und dort wirkt nicht nur das Einzelne, sondern auch das Ganze derart geschmacklos, daß ein frommer Katholik wie Huysmans in all dem Aufwand von Requisiten der Pietät nur ein Blendwerk des sich an der Madonna rächenden Teufels zu sehen vermochte. Ist es, weil in Lourdes ein Mysterium geschah und erwartet wird – in Rangoon aber nur ein Ort ist, wo jeder sein Herz mit Andacht und Staunen der Erkenntnis öffnet, die nur in ihm liegt, zu der ihm kein Wunder verhilft?

In der Schwedagon wird nichts verlangt und nichts erwartet. Der Himmel zürnt nicht, er liebt nicht, – er ist da. Und der Mensch dankt dem Erleuchteten, der ihm den rechten Weg gewiesen. Der Buddha selber wird nicht zürnen und nichts vergelten; denn er schlummert im Nirvana, erlöst vom unerbittlichen Kreis des Daseins. Aber er zeigte der Welt den Weg – dafür wogt hier ein Hymnus der Liebe und Dankbarkeit zu ihm. Seine Gestalt, sein Antlitz sind ohne Ausdruck. Aber es bleibt nicht die Starre der Tirtanharas bei den Dschainas in ihrer erschreckenden Nacktheit, mit ihrem Blick ins Leere. Der Buddha, auch der des primitivsten Bildners, läßt eine Schönheit ahnen, die in der tiefsten Ruhe der Seele liegt.

Und das Gold, das zentnerweise die große Pagode deckt und sich über die Heiligtümer breitet, ist echtes Gold. Wenn der Burmane keine großen Ansprüche stellt ans Leben und zufrieden ist mit einer

luftigen Wohnung und ein paar schönen seidenen Tüchern, so wird er zum Verschwender, wenn es den großen Lehrer zu preisen gilt. Das edelste der Metalle rafft er zusammen, ihm zu huldigen – Gold, Gold und wieder Gold. Gold trägt der Hindu an allen Knöcheln, der Europäer in all seinem Denken – der Burmane trägt es zur Pagode, zu dem, der den « Rechten Weg » gefunden und verkündet hat.

*

In einer klaren Mondnacht besuchte ich die Schwedagon-Pagode wieder. Durch den verlassenen Korridor an den geschlossenen Ständen vorbei ging ich die Treppe hinauf. Halbwegs hörte ich die Kraftstation stampfen, die für die allnächtliche festliche Beleuchtung der Kuppel sorgt.

Die Plattform ist fast ausgestorben. Wenige Menschen gehen noch lautlos über die kalten Marmorfliessen. Eine einsame, scharfe Stimme trägt ein monotones Gebet in den Nachthimmel.

An der großen Pagode oben leuchten zwei Kränze greller Glühbirnen. Auf jeder der kleinen Pagoden, die den Sockel umgeben, strahlt elektrisches Licht und bedrängt das Mondlicht. Diese ungelente Regie zaubert merkwürdige Schatten um die Türmchen, Ornamente und Bilder. Die Buddhas prunken reicher denn je in ihrem Gold, einige von flackernden Kerzen erleuchtet, und schenken uns unbekümmert ihr kühles, ruhiges Lächeln.

Ein Frösteln von Verlassenheit durchzieht den heiligen Ort. Nur ich und die Glühbirnen, die fremden Elemente, scheinen darin zu leben. Aber wo wir unsere Lebendigkeit den toten Formen kühn entgegenhalten, erdrückt uns die Gegenwart des großen Heiligtums.

Von hoch oben, von den Sternen fast, kommt eine leise, klare, metallne Stimme. Der Wind weht kühl, und ein feines helles Läuten hebt an. Das sind die goldenen Glöckchen, hoch oben an der Schwedagon-Pagode, wo reines Gold und Edelsteine, dem Auge unsichtbar, die Andacht in den Himmel tragen.

Da werde ich inne, daß die Stille nicht still ist, – daß die Stimme der Pagode sich seraphisch löst und wieder zurücksinkt in das Klirren der ganzen Luft: das sind die Grillen, die das Dunkel füllen, und in ihnen atmet und singt die Welt der Tiere. Alle sind wir da in dieser Nacht, mit all unseren Widersprüchen, das Jahrhundert, der Wind und der Mond und die Grille, und unser Einklang ist reiner als sonst, da wir dem großen Lehrer huldigen.